Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 36

Artikel: Liebe ohne Worte
Autor: Harrer, Josef Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754837

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liebe ohne Worte

HUMORESKE VON JOSEF ROBERT HARRER

Es geschah in Venedig, in der Stadt der herumspazierenden Jägerhemden, der hundert Sprachen und der süßen, plötzlichen Abenteuer.

Ich hatte mir bereits in der Volksschule vorgenommen, nie und unter keiner Bedingung die Tauben zu füttern, wenn mich einmal ein glückliches Geschick die Dogenstadt aufsuchen ließe.

Ich fütterte die Tauben. Ich fütterte sie zähneknirschend. Ich hätte am liebsten jeder Taube den Hals umgedreht; und dabei lächelte ich, dabei blinzelte ich den verfressenen Vögeln zu. Denn neben mir stand mein Abenteuer: eine schlanke, schwarzhaarige Dame, derentwegen ich zum erstenmal in meinem Leben dumme Tauben fütterte. Aber anders war es mir nicht möglich, unauffällig in der Nähe der schönen Frau zu sein. Sie fütterte seit einer Stunde die Tauben; ich tat es fast ebenso lange. Beinahe kam ich mir schon bekannt mit der Dame vor, wenn ich gleich ihr den Tauben zulächelte, die mehr Freßgier entwickelten als eine Armee ausgehungerter Halbneger. Wenn ich den Tauben zulächelte, so galten 99 Prozent meines Lächelns der schwarzhaarigen Göttin. Bei den Geistern Venedigs, war die Frau schön! Eine Ausländerin, eine rassige Frau, eine Entdeckung!

Seit einer Stunde brenne ich, füttere Tauben, lächle und suche eine Gelegenheit, der Dame ein Wort zu geben. Aber so oft ich mich an sie wende, hat sie eine neue Taube entdeckt, die vor dem Hungertod bewahrt werden muß. Endlich glaube ich, Gelegenheit zu haben. Da taucht ein Jüngling auf, dessen Haare auf beiden Seiten glatt geschoren sind, klemmt ein Monokel ins Auge und sagt zu meiner indischen Göttin:

«Reizend! Von Ihnen mal gefüttert zu werden, müßte knorke sein!»

Ich balle die Fäuste, im nächsten Augenblick wird der Frechling vor der Markuskirche liegen. Aber es ist nicht nötig, daß ich in Tätigkeit trete; meine Donna hat ihn so vernichtend angeblickt, daß er sich sofort wendet und verschwindet.

Ich jauchze innerlich. Und ich weiß, daß ich diesen Engel nicht deutsch ansprechen werde. Sie liebt anscheinend das Deutsche nicht; vielleicht hat sie einmal bei einem Deutschen Enttäuschung erlebt. Und da meine schwarzen Locken und mein brauner Teint in mir keinen Deutschen vermuten lassen, werde ich eben den Italiener spielen und mein schönstes Italienisch verwenden, um sie anzusprechen.

Der Zufall ist mir äußerst günstig. Eben hat eine der dummen Tauben, die auf dem Handrücken der schönen Frau saß, auf diesem feinen Handrücken eine Spur hinterlassen. Die Tauben fressen zuviel; es ist kein Wunder, wenn ihr Stoffwechsel sehr lebhaft ist. Ich springe hinzu, ziehe mein Seidentaschentuch aus der oberen Rocktasche und reinige die Hand meiner Göttin. Dabei sage ich im besten Italienisch nette Worte.

Meine Dame lächelt; sie gibt keine Antwort. Da ich weiterrede, zuckt sie die Achseln. Oh, ich weiß, sie versteht mich nicht! Ich ahnte ja sofort, daß sie keine Italienerin ist. Ich versuche es mit einigen Brocken Spanisch. Sie schüttelt den Kopf.

Eine Serbin! Vielleicht! Ich kannte eine Serbin, die sah ihr ähnlich. Also spreche ich serbisch. Sie schüttelt den Kopf.

Sie versteht auch meine zehn Worte Französisch, meine fünf Worte Englisch und meine drei Worte Esperanto nicht.

Ich bin verzweifelt. Sie ist bestimmt eine Inderin, vielleicht die Tochter oder die Nebenfrau eines Maharadschas.

Aber ich bin verliebt in sie, ich bin in dieses Abenteuer neben den Tauben hineingefallen. Und nun versuche ich es mit der Zeichensprache. Das gelingt mir. Wir lassen die Tauben zurück; sie werden ohne uns bestimmt nicht verhungern. Wir schlendern über den Platz, wir lächeln.

In einer Gondel fahren wir dann durch Venedig. Unter der kühlen Rialtobrücke schmiegt sich mein Wunder an mich. Ich halte ihre Hand und streichle sie. Ich bin glücklich; so glücklich war noch kein Mensch vor mir in Venedig. Ich gleite in der sich weich wiegenden Gondel dahin und neben mir sitzt das schweigende Glück, die Liebe ohne Worte . . .

Es geht nichts über diese wortlose Liebe. Unsere Gedanken finden sich; ihre Augen sagen Ja . . . Wie lange hätte ich mit Worten dazu gebraucht!

Wir sitzen in einem Kaffeehaus. Der Kellner, der mich kennt, spricht mich deutsch an. Nein, das soll er nicht! Ich starre ihn an, als verstehe ich ihn nicht, und sage ihm auf Italienisch, was er bringen soll. Meine Venus aus Indien oder Persien soll keinen Deutschen in mir sehen, keinen Menschen, der die Sprache des Frechlings vom Platz der Tauben spricht. Ich weiß, daß es schlecht ist, seine Muttersprache zu verleugnen, aber wenn es um die Liebe geht, sind alle Waffen heilig. Und ich setze mich so, daß die Sonne meinen schwarzen Haaren bläulichen italienischen Schimmer verleiht.

Abends weilt mein Abenteuer bei mir. In dem kleinen Zimmer ist es wunderschön. Wie auf Kommando ertönt von irgendwoher ein weiches Lied, und der Mond ist zufällig am Himmel. Kein Filmregisseur hätte alles besser inszenieren können.

Ich küsse mein Wunder auf die Augen. Mein Wunder ist anschmiegend wie ein stummer Traum . . . Und dann will sie noch eine Gondelfahrt unternehmen. Sie zeigt es mir mit Gesten so unglaublich deutlich an, daß ich am liebsten für alle Ewigkeit auf die Sprache verzichten möchte . . .

Wie unsere Gondel bei einem Kaffeehaus vorbeikommt, gibt mir meine süße, schweigsame Göttin zu verstehen, daß sie noch etwas zu sich nehmen will. Wir sitzen auf der Terrasse. Die Nacht Venedigs ist um uns. Meine Göttin legt ihre Hand auf die meine, ihre Wange ist mir nahe. Unsere Blicke versinken ineinander.

Da tritt ein Herr an unsern Tisch. Obwohl ich — ähnlich dem balzenden Auerhahn — wenig Interesse für die Umwelt habe, erkenne ich doch diesen Herrn. Es ist derselbe, den ich heute beinahe niedergeboxt hätte. Er tritt vor mich hin und sagt in einem elenden Italienisch:

«Herr, was suchen Sie hier bei der Frau meines Freundes? Wenn Ihnen Ihre Knochen lieb sind, so zahlen Sie mir tausend Lire Schweigegeld, sonst werde ich —»

Er kann nicht aussprechen. Mein indisches Wunder, meine süße, geliebte Fee aus Tausendundeiner Nacht fährt in unverfälschtem Wiener Dialekt dazwischen:

«Schafskopf, verschwinde!»

Ich bin außer mir! Mein Wunder kann sprechen, mein Wunder ist eine Wienerin.

Der Herr sagt:

«Anna, wenn er Deutsch versteht!»

Sie streichelt mir über die Augen und sagt dabei:

«Der Esel versteht kein Wort Deutsch! Heute sprach ihn ein Kellner deutsch an; er» — sie streichelte mich noch immer! — «er sah ihn dumm an und redete italienisch. Und nun verschwinde! Er ist noch nicht reif. In seiner Wohnung dürfte mehr zu holen sein als die schäbigen 1000 Lire! Verschwinde augenblicklich, verstanden!»

Das Gesicht des Herrn wird von einem Lächeln überstrahlt. Er wendet sich an mich und sagt in einem noch elenderen Italienisch:

«Verzeihen Sie, mein Herr! Ich habe die Dame ver-

kannt. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung! Buona notte!»

Er geht. In mir kocht es. Mein Wunder schmiegt sich bereits wieder an mich. Mein Wunder, dessentwegen ich heute mein Versprechen gebrochen und dumme Tauben über eine Stunde lang gefüttert habe; mein Wunder, dessentwegen ich meine Muttersprache verleugnet habe; mein Wunder, dessentwegen ich beinahe einen Herrn niedergeboxt hätte, der nichts anderes ist als der Komplize meines Wunders, der nur auftauchte, weil ich Tor nicht anbeißen wollte, und der nun wieder kam, um mich zu schröpfen; mein Wunder, dem ich ein seidenes Taschentuch opferte, mein Wunder, das wie eine Inderin oder Perserin aussieht und —

Hol der Kuckuck die Liebe ohne Worte!

Ich klopfe an das Glas und rufe laut in meiner deutschen Muttersprache:

«Kellner, zahlen! Und bringen Sie einen Polizisten mit!»

Im nächsten Augenblick ist mein indisches Wunder verschwunden.

Lebensgefährlicher Lärm

Es ist bekannt, daß außergewöhnlich starke Schallwellen, die durch besondere Apparate erzeugt werden, sehr kleine Lebewesen, z. B. Keime oder Bazillen, zu töten vermögen.

Nun werden neuerdings noch merkwürdigere Wirkungen des Schalles bekannt. Der Forscher *J. von Kherninger-Guggenberger* brachte mehrere weiße Mäuse in Einzelhaft in Glasbehälter. Raschelte der Gelehrte einige Minuten kräftig mit dem Schlüsselbund vor den Gläsern, so sollen einige Tiere den Geist aufgegeben haben. Wurden die Häftlinge zu Tode erschreckt oder haben die von den klirrenden Schlüsseln ausgehenden Schallwellen ihre Tierseelen aus den Fellen geschüttelt? Einige Tiere sollen eine wahre Todesangst mit Krämpfen, Lähmungserscheinungen und beschleunigtem Atem durchgemacht haben.

Der Experimentator benutzte zur Abwechslung statt des Schlüsselbundes ein Motorrad, dessen Rattern den Nagetieren ebenfalls einen tödlichen Schreck einjagte. Einige Tierchen, die früher ansteckende Krankheiten durchgemacht hatten und sich auf dem Wege der Genesung befanden, sollen Rückfälle erlitten haben.

Tierfreundliche Leser werden die Partei der zu Tode gequälten Kreaturen ergreifen. Doch ist der Zweck der Untersuchung letzten Endes ein humaner. Wenn die Mäuse wirklich durch Schallwellen getötet worden sind, so ist ein wichtiger Einfluß des Lärms auf Lebewesen entdeckt worden, dessen Kenntnis für die menschliche Hygiene und auch für Tierschutzbestrebungen verwertet werden kann. Insbesondere ergibt sich die Folgerung, Erholungsbedürftige und Kranke vor Lärm jeder Art möglichst zu schützen. Daß die Leistung der Arbeiter in Fabriken durch Geräusche beeinträchtigt wird, ist schon früher festgestellt worden. *Org.*

A·W·Bie·33

Waschen ist noch keine Hautpflege

im Gegenteil, es schädigt die Haut und macht zunichte, was sorgsame Hautpflege aufgebaut hat; allerdings nur, wenn man sich mit gewöhnlichem Leitungswasser wäscht und badet, dessen Kalksalze die Haut rauh, fleckig und alt machen. Weiches Wasser dagegen ist wohltuend, verleiht der Haut gesundes, reines Aussehen und bildet die Grundlage jeder erfolgreichen Teintpflege. Durch Zusatz von etwas Kaiser-Borax nimmt man jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es wundervoll weich, antiseptisch und der empfindlichsten Haut zuträglich.

KAISER BORAX

Für ihren Teint verwendet die gepflegte Frau nur KAISER-BORAX-SEIFE, die mildeste Feinseife, die es gibt.

M-paff-m-paff-m . . .

das werd denn näbe nüd eso efach se

meinte der Sepp Frischknecht, der schon von jeher und gegen alles etwas mißtrauisch war. Grad jetzt zweifelt er daran, daß man mit diesem neuen VITA-SPARVERTRAG so einfach mit den Jahren ein vermöglicher Mann werden könne. Und daß die Familie das ganze Geld, welches einer in 30 Jahren zum Beispiel ersparen wollte, sofort bekommt, wenn er sterben müßte, das dünkt ihn denn doch gar zu sonderbar. Bis jetzt hat er nur gehört, daß reiche Leute sich eine sogenannte Lebensversicherung leisten können. Er möchte da jedenfalls noch genaueres wissen, bevor er's glaubt.

Er soll nur Auskunft verlangen! Die Firma V. Conzett & Huber in Zürich gibt gegen Einsendung des nebenstehenden Abschnittes gerne genaue Auskunft über den Vita-Sparvertrag. Wie der mißtrauische Sepp Frischknecht, werden auch Sie sich gerne überzeugen lassen, daß der Vita-Sparvertrag wirklich eine flotte Sache ist. Besonders das mit den kleinen wöchentlichen Beiträgen, die erst noch zu Hause abgeholt werden und die man mühelos erübrigt, ist eine ganz famose Idee. Sie haben das Recht, gegen Einsendung des untenstehenden Abschnittes genaue und kostenlose Auskunft zu verlangen. Man wird Ihnen ein interessantes Schriftchen zuschicken. Benützen Sie die Gelegenheit!

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft über den Vita-Sparvertrag. Z. J. 36

Name:

Adresse:

Einsenden an V. CONZETT & HUBER, Zürich 4 Morgartenstr. 29, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung.

V. CONZETT & HUBER
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung
Morgartenstraße 29 Zürich 4